

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Die schöne Stimme. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 8 (16. April 2001): 4-5.

## **Die schöne Stimme**

### **(1. Folge)**

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*In diesen Tagen ist das Buch Ya'alva Pangcalhva, der erste Band mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga erschienen<sup>1</sup>. Da es sich bei Ya'alva Pangcalhva um die erste größere Textsammlung auf Enlhet und von Enlhet überhaupt handelt —nachdem ein Teil dieser Berichte 1994 in einer vorläufigen Ausgabe erschienen war— wollen wir in den folgenden Monaten eine Auslese in deutscher Übersetzung zugänglich machen. Im ersten von drei Blöcken haben wir Texte ausgewählt, die von der Zeit sprechen, als die Mennoniten noch nicht oder erst sehr kurz im Chaco waren. In einem zweiten Block folgen Berichte, die den großen Umbruch darstellen, der um die Zeit des Chacokrieges erfolgte. Der dritte und letzte Block wird von der Beziehung der Enlhet zu den Mennoniten sprechen.*

*Zur Einstimmung beginnen wir mit einer Erzählung, die einen Ausschnitt aus einem Sängerpokal darstellt. Sie handelt in der Zeit der Quelyav'a, jener Vorfahren der Enlhet, bei denen die Identität von Mensch und Tier noch nicht auseinandergefallen war, sich vielmehr gegenseitig durchdrang und ergänzte. Die Erzählung berichtet von einem Sänger, der schöner als alle anderen singt. Aber obwohl er alle an seinem Können Anteil haben lässt, ist er eifrig darauf bedacht, dass er unerkannt bleibt. Damit folgt er einem hohen Tugendideal der Enlhet, dem zufolge jedes individuelle Können allen gehört und daher so eingesetzt wird, dass es sich nicht zur Schau stellt. Ein Enlhet berichtet:*

Ich habe von einem Vogel erzählen hören, der eine wunderschöne Stimme hatte, eine rollende Stimme. Er pflegte vor der Morgendämmerung zu singen: fho, fho, fho, fho, bis die Helle begann, sich im Morgen zu erheben; und die mit ihm waren, hörten ihm zu. Als es hell war, suchte man ihn; es kamen die Frauen und fragten alle Vögel:

— „Wer ist der mit der wunderbaren Stimme?“

— „Ich, ich, ich!“ sang *Yaptec*, der Laufvogel mit den grauen Beinen.

*Yaptec* beeilte sich, als erster zu antworten, wollte er doch von den Frauen begehrt werden. Er

---

<sup>1</sup> Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2000. *Ya'alva Pangcalhva*. Apqueleltemnaycam' apquelvaan-yam' enlhet acteemaclha' apquelvetangvaeclhoo apqueleyvaam nanoo' nahan seclhooc apquel-nay'a Ya'alve-Saanga. Biblioteca Paraguaya de Antropología XXXIII. Ya'alve-Saanga: Nengvaanemquescama Nempayvaam Enlhet (Equipo Materiales Enlhet).

*Ya'alva Pangcalhva* ist in der Buchhandlung von Filadelfia erhältlich. Außerdem kann der Band bei den Autoren unter [enlhet@telesurf.com.py](mailto:enlhet@telesurf.com.py) bestellt werden.

rief immer wieder, doch nein! sein Gesang glich nicht der Stimme, die die Frauen eben gehört hatten.

— „Wer ist der schöne Mann, den wir eben gehört haben?“

— „Ich, ich, ich!“ schrie *Yaptec* noch einmal.

Aber da begann eine der Frauen, über ihn zu reden:

— „Haa! Mager ist er, und seine Beine sind dreckig!“

Sie war unwillig über *Yaptec*.

Nach langer Zeit, es war gegen Abend, sang die kleine Eule *Mohoscama* wieder. Da erkannten die Frauen den Sänger.

— „Der war es also! Wie schön ist seine Stimme, wie schön sind seine Federn und seine Augen!“

Dann kam *Salla'*, der weiße Vogel mit den roten Augen, und sagte zu *Mohoscama*:

— „Wie schön deine Stimme ist! Ist sie vielleicht so schön wie meine Augen?“

Er antwortete *Salla'*:

— „Aber deine Augen sind doch rot! Warum denn?“

— „Ich habe nicht gewusst, dass meine Augen rot sind. Wusstest denn du, dass deine Stimme schön ist?“

Da kamen alle Vögel herbei. Von nahem schauten sie *Mohoscamas* Gesicht an, und manche stupsten ihn vorsichtig mit ihrem Kopf; so schön erschien er ihnen, wenn sie ihn anschauten.

*So schließt diese Erzählung, die die Auslese von Berichten der Enlhet eröffnet. In den nächsten Wochen werden wir Texte anführen, die von jener Zeit sprechen, als die Enlhet noch allein ihr Leben gestalteten.*

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Bevor die Mission kam. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 10 (16. Mai 2001): 4-5.

## ***Bevor die Mission kam***

*(2.Folge)*

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Der folgende Text eröffnet den ersten Block einer Reihe von Auszügen aus dem Buch Ya'alva Pangcalhva, einer kürzlich erschienenen Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga. Mit diesem ersten Block blicken wir in jene Zeit zurück, als die Mennoniten noch nicht oder erst kurz im Chaco waren. Er soll einen Einblick in das Leben der Enlhet geben, als es noch von ihnen allein gestaltet wurde, um uns einen Eindruck davon zu ermöglichen, wie die Enlhet ihre Welt erlebten und beurteilten. Wir werden immer wieder sehen, dass ihre Welt ihnen eine große Geborgenheit vermittelt hat, eine Geborgenheit, wie sie die vertraute Welt bietet. Der folgende Bericht stammt von einem Mann, dessen Heimat nördlich von Kilometer 220 liegt. Er beschreibt zunächst den Umgang der Enlhet mit ihrer Gesundheit, danach gibt er einen Überblick über die Wanderbewegungen, die mit der Ankunft der Mennoniten einsetzen.*

Wir kannten damals keinen Stoff, nur Leder. Die Kinder hatten keine Kleider; wenn es kalt war, froren wir, ohne Kleider, ohne Schuhe. Fiel der Frost, wärmten wir uns am Feuer. Den Kindern zogen wir dann Schuhe aus Ameisenbärleder an, mit Schnürsenkeln aus Kaktusfaserband. Aber Hunger hatten wir keinen! Wir hatten zu essen, die Früchte von *Mehec* und *Yangvocma*; wir aßen Honig und Fleisch, auch die Früchte von *Meeyac*. Die Mütter verstanden es gut, ihre Kinder mit Essen zu versorgen!

Unsere Eltern verstanden es auch, Medizin zu beschaffen, zum Beispiel *Enseta*; wir erkälteten uns nicht, wenn wir sein Fruchtfleisch aßen. Ein anderes Mittel —gegen Durchfall— heißt *Napoolheng-Yaamet*; die Wurzeln des *Napoolheng-Yaamet* kocht man zusammen mit den Blättern von *Paatal* und trinkt dann den Sud. Wieder eine andere Medizin wirkt gegen den Keuchhusten und heißt *Meepa-Yaamet*; auch andere Kräuter helfen dagegen. Es gibt Medizin gegen Pickel auf der Haut, nämlich die Asche von *Taayet*, die streicht man sich auf die Haut, wenn die Pickel kommen. Wieder eine andere Medizin, die Rinde von *Pocya'am*, lindert Magenschmerzen. Diese Rinde kocht man und trinkt dann die Brühe. Es gibt schließlich ein Mittel gegen Zahnschmerzen, ein Kraut, das man im Busch findet. Seine Wurzeln kaut man, danach streicht man sie auf das Loch im Zahn. Diese Medizin ist allerdings bitter!

So lebten die Enlhet, bevor die Mission kam, als es auch noch kein Krankenhaus gab. Und obwohl es kein Krankenhaus gab, verstanden die Frauen dennoch, ihre Kinder gut zur Welt zu bringen! Die Enlhet besaßen ihr eigenes Wissen, um gegen Krankheiten anzugehen, denn sie kannten die Bäume und Kräuter sehr gut, die uns helfen. Es lebten zudem die Alten mit ihrem Können unter uns; die waren dafür zuständig, dem zu wehren, was dem Innern der Leute Schaden

zufügte. Darüberhinaus hielten die Enlhet früher ganz außerordentlich zusammen und erwiesen sich ihre Zuneigung zueinander: Nur gemeinsam gingen sie auf die Jagd. Sie halfen sich gegenseitig, anderes beschäftigte sie nicht; das war der Sinn ihres Beisammenseins. Sie lebten ohne Aufregung und Unruhe, so, als lebten sie allein, und daher sprachen sie auch nicht laut. Sie bepflanzten ihre *Pelhnaanec*, Stellen, die sie im Busch gerodet und dann abgebrannt hatten. Vater pflanzte immer Süßkartoffeln, Kürbisse und Mandioka. Außerdem hatten die Enlhet ihre Spiele, *Sa'ha'va'*, einen Ball aus Maisstroh, und *Ya'yeem-Meemong*, das runde Palosantholz, das sie mit einem Stab mit gekrümmtem Ende schlugen: Weit konnte dieses Holz fliegen!

Das war, bevor wir uns daran gewöhnt hatten, auf dem offenen Kamp zu leben. Die Enlhet lebten in *Matna-Maaleng* (Nummer 8), *Vayna'* (Nummer 18), *Teena'avhat* und *Teejela'* den Busch entlang; die Mennoniten aber lebten auf dem Kamp. Eines Tages begaben wir uns auf die Reise nach *Matna-Maaleng*; wir reisten zu Fuß und hatten nur zerissene Kleider an. In *Matna-Maaleng* trafen wir andere Enlhet; wir trafen dort den Kazike *Haacoc Caymaap-Va'atsam'*, den sie auch Anton nannten. Viele Enlhet waren mit ihm. Er empfing uns:

— „Gut, dass ihr gekommen seid; wir werden gemeinsam leben,“ sagte Kazike Anton zu uns. Wir hörten von *Lhaapangcalvoc*, Filadelfia, sprechen, und beschlossen, abermals aufzubrechen. Es seien dort viele Enlhet, es lebe dort auch *Seepe-Lhama* und erzähle von der Bibel. Wir wollten ihn sehen, denn ich hatte damals noch keine Enlhet von anderen Orten gesehen. Dann kamen wir nach *Lhaapangcalvoc* zu den Enlhet dort, und ich sah, wirklich, sie waren wie ich! Sie nahmen uns in Empfang:

— „Wohnt hier und baut euch Häuser!“ sagten sie.

Von da an lebten die Enlhet dicht gedrängt beieinander. Ich hörte von der Bibel und von der Bekehrung; dann bekehrte ich mich.

Wir lebten eine ganze Zeit in *Lhaapangcalvoc*, danach gingen wir nach *Ya'alve-Saanga*, zusammen mit Kazike Anton. Anton kannte *Na'teem-Taama'* schon seit langem—war er doch aus *Ya'alve-Saanga*— und führte uns dort hin; es war, als hätte er uns aus dem Busch geholt. Derweil hatten die Mennoniten ihr Dorf in *Ya'alve-Saanga*, in *Na'teem-Taama'* schon fertig eingerichtet; es lebten dort auch Enlhet, in Belén. Sie waren vor uns gekommen, so dass sie ihre Häuser schon fertig hatten.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Der geheimnistuerische Pflanzer. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 11 (1. Juni 2001): 6.

## ***Der geheimnistuerische Pflanzer***

### ***(3. Folge)***

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Der folgende Bericht aus dem Buch Ya'alva-Pangcalhva, der kürzlich erschienenen Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, erzählt davon, wie das Feld in das gemeinsame Leben der Enlhet eingeschlossen war. Alles, was sie machten, war auf das Zusammenleben hin ausgerichtet, und das tägliche Leben war durch das Leben der Gruppe bestimmt, sollte es doch die Gemeinsamkeit und die geteilte Freude fördern. Wir sehen in dem Bericht eines etwa achtzigjährigen Enlhet aus Ya'alve-Saanga ferner, wie das Lernen untrennbar mit dem täglichen Leben verbunden war. Dadurch erzeugte und vermittelte es Antworten für das Leben in der Gruppe und in ihrer Welt.*

Früher unterrichteten die Alten, die wussten, wie die Welt war, Kamp und Busch. Sie versammelten die Jungen ums Feuer und erzählten, ohne abfällig zu reden, ohne schimpfend zu sprechen, ohne auszugrenzen. Nein, das taten sie nicht!

— „Kommt herbei! Hört, was zu sagen ist!“

Dann erzählten sie. Sie sprachen von allem, von der Arbeit, vom Pflanzen und wie man Samen aufbewahrt, indem man ihn in die großen Kalebassen füllt, Kürbissamen, Maissamen, um ihn dann auszusäen, sobald der Regen kommt. Wie war das gut, wenn ihre Enkel und andere Leute sie umringten! Ein Zweiter erklärte die Eigenschaften des Regens:

— „Wir schauen nicht einfach zu, wie es regnet. Sobald es regnet, pflanzen wir. Sobald es regnet, sind wir mit Freude erfüllt.“

Dann arbeiteten sie alle los; selbst die Kinder zerstreuten sich über das Feld, um Süßkartoffeln zu pflanzen. Sie hatten kein Werkzeug wie die Schaufel, sie hatten aber Hölzer, *Menme'*, den Grabstock, mit dem sie zu Süßkartoffeln kommen konnten; und alle waren sie gleichermaßen fröhlich. Die Frauen arbeiteten für sich. Die alten Frauen zündeten Feuer auf dem Süßkartoffelfeld an, damit alle beim Pflanzen zu essen hätten; denn sie pflanzten viel, und das dauerte lange!

Einer von ihnen hatte seine Süßkartoffelpflanzung weiter weg, so, als wollte er sie verstecken. Es war während des Winters, und er ging oft zu seiner *Pelhnaanec*, seinem gerodeten Stück im Busch und sprach zu sich:

— „Beinahe ist es so weit, dieses Feld,“ sagte er dann über seine Süßkartoffeln. „Ich werde wiederkommen, wenn die Knollen groß sind.“

Er nannte die Süßkartoffeln jedoch nicht beim Namen. Wenn er zu seinem Feld kam, sagte er:

— „Ich werde wiederkommen, wenn sie Früchte haben!“

Dann ging er froh dorthin zurück, wo seine Leute wohnten, und sang auf dem Weg. Und da wussten die Alten:

— „Schaut, seine Süßkartoffeln haben Knollen bekommen!“

— „Wie gut, wie gut!“ so pflegten sie zu sprechen.

Genauso freuten sich auch die Frauen.

— „Wir werden nicht genug sein, um alle Süßkartoffeln zu essen!“ so sagten sie zueinander.

Und dann sprach der, dem die Süßkartoffeln gehörten:

— „Es ist jetzt wohl so weit, dass man meine Süßkartoffeln dort essen kann. Allerdings habe ich nur eine einzige Pflanze,“ sagte er, so wie alle Jahre.

Man konnte denken, dem sei wirklich so!

— „Sie sind auch nicht groß, es ist auch nur eine einzige Pflanze,“ wiederholte er.

Genauso sprach er auch von seinen Kürbissen:

— „Es sind da wohl auch Kürbisse, eine einzige Staude nur, und außerdem bitter.“

Das sagte er aber nur so. Auf seinem gerodeten Stück Busch hatte er nämlich viele Kürbisse, und das wussten alle: Er spielte nur mit ihnen. Und deshalb freuten sie sich mit ihm:

— „Die sind am besten, wenn man sie mit Salz isst!“

— „So ist es! Davon wird man schnell satt!“ fügte ein anderer hinzu.

Ihr Salz gewannen die Enlhet früher übrigens aus der Erde der Waldameisen *Haapong* und aus dem *Hepqueto*'-Strauch.

Ich habe das alles selbst miterlebt. Auch ich selbst habe so gepflanzt und tue es bis heute. Allerdings pflanze ich bei weitem nicht in dem Umfang, in dem sie früher pflanzten. Das war bei meinem Großvater anders. Nackt bis auf den Lendenschurz arbeitete er außerdem, um seine Pflanzung zu säubern! Denn schließlich gab es damals keine Kleider, auch keine Werkzeuge wie Hacken, Äxte, Macheten und ähnliches. Diese Dinge, die jetzt zu uns gekommen sind, sind neu; früher gab es die nicht.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Freigiebigkeit. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 12 (16. Juni 2001): 6-7.

## **Freigiebigkeit**

### **(4. Folge)**

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*In der letzten Folge der Auszüge aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga<sup>2</sup>, haben wir gesehen, wie das Feld dem gemeinsamen Leben zugeordnet war. Man pflanzte Früchte, um sie zu teilen; das Teilen war und ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Es diente dazu, die Liebe zu den anderen auszudrücken und gemeinsame Freude zu stiften. Der vorliegende Bericht führt uns erneut die traditionelle Freigiebigkeit der Enlhet vor Augen, die dem selben Ziel dient. Es ist bei den Enlhet nämlich ein hoher Wert, die gemeinsame Freude zu erhalten, wobei keiner übersehen wird. Dort, wo nicht geteilt wird, wächst Unzufriedenheit, und es entsteht der Wunsch nach dem, was man nicht hat —bei den Enlhet und anderswo.*

*Der erste Teil des Berichts zeigt uns, dass überall Kinder dieselben Erfahrungen mit dem Essen machen: Wer hat nicht Erinnerungen daran, wie er nicht essen mochte, was die Eltern für gut oder gesund hielten, und wie er anderes gerne probiert hätte, von dem es hieß, es sei noch nichts für Kinder!*

Ich habe Honigpollen gegessen; es war ein bitteres Essen!  
— „Damit du schnell wächst!“ hieß es.  
Ich stopfte die Pollenwaben in meine Tasche.  
— „Iss ihn gern, damit du wächst!“ hieß es wieder.  
Und tatsächlich, ich verachtete ihn nicht. Ich trug meinen Honigbehälter aus Rehfell mit mir herum. Aus Rehfell war er, aus dem Fell eines jungen Rehs, voll von Pollenhonig. Wie bitter war der, wenn ich ihn im Wasser auflöste! Aber ich aß ihn dennoch gern, ich kannte nichts anderes.  
— „Du wirst wachsen!“ sagte Mutter ständig.  
Und ich gehorchte.

Von der großen Eidechse *Peyem* ließ mir Mutter das Knie. Doch vom jungen Reh bekam ich nichts; man könne nicht schnell rennen, wenn man als Kind davon esse, hieß es —obwohl doch das Reh eigentlich schnell rennt. Mutter wollte mich damals vor gefährlichen Nebenwirkungen bewahren.  
— „Du wirst nicht rennen können!“ erklärte sie.

---

<sup>2</sup> Der Band ist in der Buchhandlung von Filadelfia erhältlich und kann bei den Autoren unter [enlhet@telesurf.com.py](mailto:enlhet@telesurf.com.py) bestellt werden.

Genauso war es beim Gürteltier, dem *Ya'alva*. Von dem bekam man vielleicht nur den Kopf, wirklich! Denn es wurde ja in kleine Stücke zerteilt, damit alle etwas bekommen konnten.

Nein, wie freigiebig waren doch die Enlhet früher! So sage ich jedesmal, wenn ich heute davon spreche. Es war nicht so wie jetzt, wo wir zusammengedrängt leben. Heute, muss ich sagen, schauen wir nicht mehr dorthin, wo unser Nächster sitzt. Anders die Enlhet früher! Wurde ein Reh erlegt, dann haben sie es zerlegt und die Hinterschenkel, die besten Teile, ans eine Ende ihres Wohnortes getragen. Dort wurde gekocht, und auch bei uns wurde gekocht. War das Essen fertig, wurden die vom anderen Ende unseres Wohnortes herbeigerufen:

— „Die Suppe ist soweit!“

— „Ja, wie gut!“ antworteten die Gerufenen.

— „Bring dein Pulver mit!“ riefen wir unserem Nachbarn zu.

Das war dann, wenn die Algorroboschoten gemahlen wurden. Wie gut ist doch Rehsuppe mit Algorrobomehl!

Ja, ich habe die Freigiebigkeit der Enlhet noch miterlebt; die dachten an die Anderen! Die Frauen weichten *Samong*, zerstoßene Algorroboschoten, in einem großen Topf ein und trugen ihn bis zum Ende des Dorfes, zum Haus eines anderen Enlhet; sie waren wirklich nicht zu träge, um den großen Topf dem Nächsten hinzubringen!

— „Iss zuerst!“ sagte die, von der die Schoten kamen, und brachte sie dann zum nächsten Haus. Wenn der Algorrobosaft aufgebraucht war, forderte sie auf, die Schoten erneut zu nassen. Wenn sie dann schließlich wieder zu ihrem Haus gelangt war, nein so etwas! dann waren sie ganz ausgelaugt und hatten ihren Geschmack verloren.

Wie war das nur möglich, dass die Enlhet sich ihre Zuneigung gegenseitig so sehr zeigten! Obwohl doch nur ein einziger *Peyem* erlegt wurde:

— „Dort ist *Peyem*-Suppe!“ hieß es.

— „Ja, das ist gut!“ sagte der Nachbar, voller Freude.

Man begann am Schwanzende mit dem Zerschneiden und spaltete sogar den Kopf auf. Wie gut das doch damals war!

Und dann der Honig, auch der wurde verteilt. *Pa'alva* hieß das kleine Netz aus Kaktusfasern, das wurde in *Yempehec*, den Honigbehälter aus Rehfell, getaucht. Das Rehfell selbst, der Honigbehälter, wurde weit zu anderen getragen; die, der das Rehfell gehörte, trug es herum, brachte es wieder zurück, trug es zu einer anderen Frau:

— „Iss auch du davon!“ sagte sie dann jedesmal.

Das honignasse *Pa'alva* jedoch trug man nur in der Nähe herum. Das ist es, wovon ich immer wieder spreche: Sie verteilten das Essen, weil sie sich gegenseitig zugetan waren.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Das Fest. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 13 (1. Juli 2001): 4-5.

## **Das Fest**

### **(5. Folge)**

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Der folgende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, spricht von einer besonderen Zeit: der Festzeit. Der Erzähler beschreibt drei Ausschnitte aus Yaanmaan, dem Fest der werdenden Frau. Das kurze Licht, das er auf die unterschiedlichen Momente des Fests fallen lässt, ist so lebendig, dass wir seine Berichte wie Szenen aus einem Film an uns vorbeiziehen lassen können. Sie geben uns einen Eindruck der Stimmung, auch wenn Einzelheiten möglicherweise unverständlich bleiben. In seiner Zusammenfassung gibt der Erzähler zu erkennen, dass Feste in ihrer festgeformten Gestaltung die Möglichkeit eröffneten, den Sinn des Lebens zu entschlüsseln. Sie bestimmten und gestalteten das Verhältnis zum Leben als Ausdruck für die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis.*

Ich habe auch das Fest *Yaanmaan* miterlebt. Es begann damit, dass die Leute auf die Jagd gingen und sich darauf vorbereiteten, *Anmen*, Bier, herzustellen. Nun ja, sie taten beides nicht nur zu Beginn, sondern auch während ihres Fests. Die Jäger schliefen eine Nacht außerhalb, dann kamen sie wieder zurück. Ging es auf den Abend zu, sprachen sie zunächst miteinander, damit die Sonne Zeit habe, unterzugehen. Am Ende ihres Wohnorts forderte einer auf:

— „Es wird dunkel!“ rief er. „Lasst uns sprechen!“

— „Was sollen wir tun?“ antwortete ein anderer vom anderen Ende her.

— „Lasst uns zuerst *Anmen* machen,“ erwiderte ein Dritter.

— „Habt ihr vom neuen schon welches probiert?“

— „Noch nicht,“ sagte wieder ein anderer. „Aber es ist schnell so weit wie das ältere.“

Sie sagten dann, *tahapquec anmen*, *Anmen* gärt, *Anmen* aus Honig.

Wenn es so weit war, dass *Quetqueem*, der Wettlauf, losgehen sollte, wurde auf einem Vogelknochen geblasen, ganz früh am Morgen: *vetetet, vetetet, vetetet!* Der schnellste Läufer wurde geweckt; noch ganz verschlafen zog er seinen Lendenschurz an und alle standen um ihn herum, um ihn, von dem man wusste, wie schnell er laufen konnte.

— „Wach auf!“ rief ihm einer zu.

— „Wohin soll es gehen?“ hatte dann ein anderer zu fragen.

— „Wir werden dort und dorthin laufen, weit weg,“ antwortete der Erste.

— „Gut! Auf geht's!“

Wie weit! Ihr Weg ging wohl bis *Lhengcatquen!* Wir warteten, doch es wurde Mittag, bis der erste Läufer wiederkam! Wirklich, man kann sich über die Enlhet von früher wundern, wie sie unermüdlich waren!

Tang, tang, tang, tang! läutete es und dann begann *Yaanmaan*. Die Haut des *Yaanmaan*-Mädchens war mit Mustern bemalt, die Halsketten glichen, und auch mit geraden Linien, ganz rot! Rot leuchtete die Farbe aus *Yaate'eymeem* auf ihrer Haut. Komische Sachen wurden beim Schmücken nicht verwendet; es gab ja früher keine fremdartigen Dinge. Und doch, wie schön waren die Frauen, wenn wir sie beobachteten, wie sie sich während des Spiels tanzend umherbewegten! Mit dem *Yaanmaan*-Mädchen jedoch ging man grob um. *Savaalac*, die Spinnenmänner mit ihren verdeckten Gesichtern, bewarfen es mit Erde und Gras. Es wurde zwar von den tanzenden Frauen verteidigt, die Stöcke der Verteidigerinnen erreichten die *Savaalac* allerdings nicht. Schließlich schleiften diese das *Yaanmaan*-Mädchen über die Erde fort, hayyy! Getreten wurde es auch; ich habe das während der Feste gesehen.

Es war den *Savaalac*, den Spinnen, jedoch kein Ernst damit, dass sie das Mädchen mit Gras bewarfen. Sie tanzten um die Stelle, auf der es saß, manchmal sprangen sie auch über es hinweg, voller Freude; so schnell kam das *Yaanmaan*-Fest schließlich nicht wieder. Sie hatten zudem zuvor schon Geschenke bekommen, jeder bekam ein paar Dinge; ihr Anführer jedoch bekam viel. Viel bekamen auch die *Alaapenyavaam*, die Tänzerinnen, Stoffe bekamen sie, viele! Groß war die Ausgelassenheit, und sogar die Kinder spielten, so wie Kinder spielend den Erwachsenen nacheifern. Die Erwachsenen trugen brennende Stöcke, und so auch die Kinder, um damit in der Nacht zu leuchten; es gab ja früher keine Dinge wie Taschenlampen und Streichhölzer.

Wie die Leute früher ohne Schlaf auskommen konnten, erstaunlich! Sie sangen die ganze Nacht hindurch, begleitet von ihren Kalebassen. Davon kam es wohl, dass die, die heute tot sind, in der Lage waren, Dinge zu sehen und zu erkennen. Es war ihnen allerdings nicht vergönnt, auf der Suche nach Erkenntnis bis zum Ende zu gehen, ihre Art zu leben gibt es nicht mehr.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Kinderspiele. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 14 (16. Juli 2001): 3-4.

## **Kinderspiele**

### **(6. Folge)**

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*In unserer Reihe mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga erscheint diesmal ein Auszug aus einem zweiten Band, Ya'alva-Pangcalhva II<sup>3</sup>, der in Kürze erscheinen soll. Dieser Auszug enthält die Erinnerung einer etwa siebzيجährigen Frau an ihre Kindheit. Sie führt uns die Freude und Unbekümmertheit vor Augen, die den Kindern zu allen Zeiten eigen ist; es wäre verwunderlich, wenn die Enlhet sich in dieser Hinsicht von anderen Bewohnern des Chaco unterscheiden würden. Gleichzeitig deutet die Erzählerin die Bitterkeit an, die für ein Kind der Verlust seiner Eltern bedeutet. Auch hinsichtlich dieser Erfahrung unterscheiden sich die Enlhet von keiner anderen Gruppe im Chaco.*

Die Kinder spielten früher ohne Kleider. Ihre Brust wurde dabei schwarz von der Asche des Kaktusstrauchs *Quentem'*, Caraguatá, denn immer aßen wir *Quentem'*, als wir klein waren. Wir suchten den *Quentem'* im Busch; mehr als alles andere aßen wir *Quentem'*. Einmal trug es sich zu, dass *Neptaana*, der Jaguar, brüllte, als wir Kinder frühmorgens unterwegs waren. Eine von uns —heute die Frau von *Melquetna'ay'*— war damals schon etwas größer als wir anderen. Frühmorgens war es, gleich nach der Dämmerung, da rief ihre Mutter:

— „Sa'cooc, Mädchen! Der Jaguar brüllt dort!“

Hayyy, nein! Wie schnell wir heim rannten! Ihre kleine Schwester weinte beim Rennen, die Frau von *Sa'yeem*, die jetzt schon tot ist. Wir Kleineren weinten alle, als wir beim Rennen zurückblieben, denn schließlich konnte der Jaguar uns fressen! Warum waren wir auch gleich nach der Dämmerung schon zum *Quentem'* aufgebrochen? Das war damals bei *Vehensen*, Friedensheim.

Ich habe früher nicht gespielt, denn ich war allein. Ich hatte niemand, mit dem ich spielen konnte, meine Eltern waren ja bei den Krankheitsepidemien gestorben. Wir spielten aber dann, wenn wir mit anderen zusammen kamen. Reh spielten wir, da wurden wir gejagt, und Wildschwein spielten wir. Wir machten einen Weg unter den Bäumen, unter dem *Aselhta*; meine Vettern leben heute noch in *Na'teema-Amyep*, der Vater von *Seepe-Lhaaye'*, und auch Aaron.

---

<sup>3</sup> Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. *Ya'alva Pangcalhva II*. Mooc mokham apqueleltemnaycam' apquelvaanyam' enlhet acteemaclha' apquelvetangvaeclhoo apqueleyvaam nано' nahan seclhooc apquelnay'a Ya'alve-Saanga. Biblioteca Paraguaya de Antropología, Vol. 37. Ya'alve-Saanga: Nengvaanemquescama Nempayvaam Enlhet.

*Ya'alva Pangcalhva II* wird in der Buchhandlung von Filadelfia erhältlich sein. Außerdem kann der Band bei den Autoren unter [enlhet@telesurf.com.py](mailto:enlhet@telesurf.com.py) bestellt werden.

Sie waren nicht gerade zart mit uns, wenn sie so taten, als seien wir ihr Reh! Sie trugen uns nach Hause, nachdem sie uns erlegt hatten, und legten uns auf dem Platz, auf dem wir spielten, ab; so war es. Dann zerlegten sie uns; ihre Hände waren ihre Messer, und wir mussten lachen. Den ganzen Körper bearbeiteten sie uns! Ja, so war es, wie lustig waren unsere Spiele! Wenn sie uns trugen, dann hielten sie unsere Knie und legten uns über ihre Schultern. Sie sagten dazu, sie trügen ihre Beute nach Hause; wir waren das Reh. Ich erinnere mich nun wieder ganz deutlich daran; so war es, wenn die Sonne schon niedriger stand, am Nachmittag.

Später trugen wir Dornen zusammen, die waren das Wildschwein. Dann brannten wir die Stacheln ab, so wie man dem Schwein die Borsten abbrennt; ja, so war unser Spiel. Wir suchten Dornen, dann zündeten wir ein Feuer an und verbrannten die Dornen vom Kaktus *Laapang*, die Dornen von *Matnava'*, die Dornen von *Na'te-Yaamet*. Alle Sorten von Dornen verbrannten wir, wenn wir so taten, als brennten wir dem Wildschwein die Borsten ab. Niemand störte uns mit ständigen Ermahnungen beim Spielen, wenn wir so herumrannten, und wir säuberten uns den Platz selbst, auf dem wir spielten.

Die Kinder, die Eltern hatten, wurden zwar ermahnt, ich jedoch hatte keine Mutter. Ich hielt mich immer nur an andere, ich musste ohne Mutter sein; auch Großvater und Tante waren tot. Großmutter nahm mich mit, wenn wir die Schoten von *Pehen* suchten, die Mutter von *Capitán*, sie liegt hier in *Ya'alve-Saanga* begraben. Immer nahm sie mich mit, wenn sie *Pehen*-Schoten suchte, zusammen mit *Paatelh*, so heißt eine Art Mandioka ohne Geschmack. Einmal vergiftete ich mich am Saft von *Quelya'yeem*, einer anderen Mandiokaart, ich wurde ohnmächtig und musste mich erbrechen; man muss sich übergeben, wenn man sich am *Quelya'yeem* vergiftet.

Die Alten waren böse, wenn sie uns zurechtwiesen. Feuer trugen sie mit sich herum, und die Stacheln des *Quentem'*. Zornig wurden die Alten, wenn wir ungezogen waren und nicht gehorchten! Allerdings waren wir nicht frech zu den Alten. Sie ermahnten uns, weil ihnen unser Spielen zu laut wurde; sie wollten, dass wir lernen, auf unsere Umgebung zu achten.

— „Ihr stört euren Großvater beim Horchen! Hört auf zu spielen!“ hieß es immer wieder. Haben wir dann aufgehört Lärm zu machen? Nein! In den Wald sind wir gerannt, wenn die Alten uns mit den Stacheln des *Quentem'* bewarfen. Das ist bis heute so geblieben, das Spielen der Kinder. Ja, es ist sogar mehr geworden, jetzt, wo so viele Kinder beisammen sind!

Die Alten wurden auch böse, wenn wir badeten. Das Baden im Wasserloch war uns verboten, denn es war ja Trinkwasser; daher kam es wohl, dass uns das Baden überhaupt verboten wurde.

— „Ihr macht das Wasser weiß!“ hieß es, wenn uns die Erwachsenen vom Wasser weghalten wollten.

Wenn dann der kam, der für das Wasser zuständig war, stiegen wir schnell aus dem Wasserloch. Genauso war es auch mit dem Rauchen.

— „Es ist gefährlich, als Kind zu rauchen!“ ermahnten uns die Alten immer wieder.

Heimlich rauchten wir die Pfeife! denn wir waren ja Kinder, und Kinder hören nicht. Auch ich rauchte. Es war wie heute, wo die Kinder keine Guampa herumstehen sehen können, ohne dass sie sofort Tereré trinken. Yerba kannten wir allerdings nicht.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Der Reichtum der Enlhet. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 15 (1. August 2001): 5.

## **Der Reichtum der Enlhet**

(7. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Oft hört man sagen —und liest es sogar gelegentlich— die Enlhet hätten Hunger gelitten, bevor die Weißen in den Chaco kamen. Die alten Enlhet allerdings berichten nicht von Hunger, ganz im Gegenteil! Der folgende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, dem zweiten Band der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, ist typisch in seiner Aussage und gewährt uns einen Einblick in den Reichtum des Chaco, den die Enlhet mit Wissen und Geschick zu nutzen verstanden. Die Erzählerin, vor wenigen Monaten im Alter von über achtzig Jahren gestorben, blickt mit Wehmut in jene Zeit zurück. Die Vielfalt und Detailkenntnis, mit der sie das tut, zeigen uns, dass ihre Wehmut mehr ist als Sehnsucht, ja Heimweh einer alten Frau nach vergangenen Zeiten: Es ist die Wehmut um einen unwiderruflich verlorenen Reichtum, den Reichtum der Enlhet.*

Unser Essen hat die Kinder stark gemacht. Die Kinder waren nämlich früher stark, die, die jetzt alt sind; die, die einmal auf diesen Kamp von Ya'alve-Saanga gekommen sind. Unser Essen früher war gut. Schaut doch, wie stark die Enlhet früher waren! Das Essen wuchs im Busch: *Antaava*, die Buschbohnen; auch der Kaktus *Acpet*, dessen Früchte wir roh aßen; *Laapang*, die Königin der Nacht; die Früchte des Kaktus *Pang* und die Früchte des *Maaneng*, sobald sie herunterfallen. Und schließlich die Algorroboarten *Teves*, *Moctec*, die Schoten des *Taayet*. Die allerdings kochten wir; wie gut schmeckt ihr Saft! Viele Arten von Essen hatten wir! Wenn der *Teves* vorüber war, aßen wir die Mehlbeeren *Navsa* und *Quenhec*. Und dann aßen wir ständig *Quentem'*, das Caraguatá. Solange wir noch im Busch lebten, aßen wir auch das Fleisch der Tiere, und Honig. Als wir dann allerdings auf den Kamp kamen, mussten wir anderes essen, *Yangvocma'* —die Frucht der Ranke, die viel Milch hat, wenn man sie aufbricht. Wir garten ihre Früchte im Lochofen, so wie man es mit Kürbissen tut. Auch die Schoten des *Pehen* aßen wir, wir haben sie gestampft, um aus ihnen Mehl zu gewinnen; wir taten einfach so, als wären sie *Teves*.

Davor im Busch freilich hatten wir viel zu essen, die Frucht des Kaktus *Ya'mehe'*, zusammen mit dem Pfefferminz *Nemta*, den Pfefferschoten *Naatekhet* und Salz. Dort wo ich herkomme, im Süden, gibt es viele Palmen; auch davon haben wir gegessen. So war es, als wir im Busch lebten, früher, da aßen wir nur, was aus dem Busch kommt. Vater suchte Honig und ging auf die Jagd. Meist schleppte er schwer, wenn er wiederkam, dann waren wir fröhlich und freuten uns über das Essen, das Essen von früher, nicht so wie das, was wir heute haben. Ich sehne mich nach diesem Essen zurück, nach *Quentem'* und den anderen Dingen.

Jetzt bin ich aber schwach; das, was ich erzähle, war zu der Zeit, als ich noch stark war.

Ich erzähle viel von früher, als ich noch jung war, denn ich habe das Leben von damals noch miterlebt. Ich wusste zunächst nicht um die Dinge, vor denen man sich hüten musste. Mutter aber führte mich darin ein, damit ich lernte, mich in acht zu nehmen und mich nicht gegen das Leben zu vergehen. Und ich folgte Mutters Wort und ihrer Tat.

Mutter war auch dafür zuständig, Taschen zu knüpfen; sie machte Schnur und andere Dinge. Und wie sie verstand, Essen zu beschaffen! Ich ging mit ihr mit, wenn sie Essen suchte, *Quentem'*, *Laapang*, hayyy! Eine ganze große Tasche voll! Mutter hatte auch immer einen Tonkrug mit Wasser bei sich; so tat sie es früher. Auch das Knüpfen, in das Mutter mich eingeführt hat, kommt von früher her. Farbe gewann man aus der Rinde des *Nempeena*, des Urunde'y. Wir probierten so lange herum, bis wir etwas Neues herausgefunden hatten. So fanden die Enlhet gelbe Farbe aus dem Strauch *Peeyem-Yaamet*. Wie gut der dazu taugt! Mit dem Knüpfen habe ich bis jetzt nicht aufgehört, obwohl ich schon alt bin, kränklich bin ich auch. Früher waren wir nicht kränklich, weil wir jung waren und weil wir auf unsere eigene Weise lebten. Da waren auch die Augen noch gut, und man übersprang nicht versehentlich eine Öse beim Knüpfen. Damals fiel es uns leicht, Essen im Busch zu suchen; schaut doch, ich erzähle noch immer davon! Jetzt aber bin ich alt, jetzt kann ich kein Essen mehr im Busch suchen.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Unbeschwertheit. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 16 (16. August 2001): 5.

## **Unbeschwertheit**

(8. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Mit dem vorliegenden Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II schließen wir den ersten Block mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga ab. Er gab einen Eindruck vom Leben der Enlhet, als sie noch selbst für sich verantwortlich waren und ihr Leben allein gestalteten. Dieser letzte Bericht im ersten Block zeigt uns —wie schon der in der vorletzten Folge— erneut die Unbeschwertheit der Kinder in der Erinnerung einer Frau, die vor kurzem etwa achtzigjährig gestorben ist. Er spiegelt die Geborgenheit wider, in der die Enlhet-Kinder aufgewachsen sind, eine Geborgenheit, die ihnen einen Raum liebevollen Übermuts gegenüber ihren Eltern und Großeltern schuf.*

*Die Erzählung dieser Frau schließt mit einer Andeutung der Umwälzungen ab, die den Enlhet zu jener Zeit bevorstanden. Die tiefgreifenden Veränderungen, die sie in der Folgezeit erlebten, haben sie immer wieder mit dem Ausdruck mongya'ascaoc 'wir wussten und verstanden nicht' umschrieben. Mit diesem Ausdruck erklären die Enlhet gleichzeitig ihre Antworten auf Prozesse, die sie nicht mehr mitbestimmen konnten. "Sie wollten wohl etwas mit uns machen," sagt beispielsweise unsere Erzählerin. Damit benennt sie, dass es ihnen an Raum für eigenes Gestalten und Mitgestalten mangelte. Die Umwälzungen, die zu einer solchen Beurteilung geführt haben, werden Gegenstand des zweiten und dritten Blocks sein. In ihnen wird zunächst der folgenreiche Umbruch dargestellt, der um die Zeit des Chacokrieges erfolgte, und dann der konkrete Kontakt mit den Mennoniten. Doch zunächst der Bericht unserer Erzählerin, die aus der Gegend von Buena Vista stammt:*

Einige Frauen ließen ihre Kinder zurück, wenn sie in den Busch gingen. Andere dagegen taten das nicht, sondern trugen ihre Kinder mit sich herum, wenn sie *Quentem'*, Caraguatá, suchten. Allerdings trugen sie ihre Kinder nicht in den Armen, sondern setzten sie in eine Tragetasche und trugen sie auf dem Rücken; das Trageband legten sie über ihre Stirn. Wenn das Kind jedoch noch sehr klein war, ließen auch sie es zurück; es blieben ja die Alten, die auf die Kinder aufpassen. Die Zurückgebliebenen konnten hungrig werden, waren sie doch ohne Essen. Wie schön es dann war, wenn die Mütter von der *Quentem'*-Suche heimkamen, rechtzeitig, bevor der Hunger zu groß wurde! Einige der Frauen suchten die Schösslinge der Palme *Pa'ang*, auch die Früchte des Kaktus *Ya'mehe'* und anderes Essen.

Die zurückgebliebenen Kinder spielten, spielten voller Übermut. Die Alten versuchten zwar, ihnen Angst zu machen:

— „*Yaavey*, der Gefürchtete, könnte euch hören und kommen!“ ermahnten ihre Großmütter. Sie achteten jedoch nicht auf diese Worte, denn sie waren Kinder, und Kinder hören nicht; obwohl doch ihre Großmütter sie ermahnten, hörten sie nicht. Geschlagen wurden Kinder früher nie, sie wurden nur ermahnt. Und obgleich die Kinder nicht geschlagen wurden, gehorchten sie ihren Eltern.

Wir badeten früher gerne, dort wo Wasser zum Trinken geschöpft wurde. Dann kamen unsere Großmütter und Großväter herbeigelaufen, um uns vom Wasser fern zu halten, und wir liefen schnell weg! Großmutter hatte uns zwar verboten, zum Wasser zu gehen, aber wir gaben auf ihre Worte nicht acht, denn wir waren Kinder, und Kinder hören nicht. Wenn es Großmutter dann zu dumm wurde, legte sie Blätter von *Hang*, einer Caraguatá-Art, ins Wasser, so dass seine Blätter vom Wasser bedeckt waren. Wir konnten sie nicht sehen, und als wieder einer von uns ins Wasser sprang, so alt ungefähr wie mein Enkel hier, etwa acht Jahre alt, da zerkratzte das *Hang* seine Haut und er schrie laut. Wir liefen alle weg, denn wir dachten, dass ihn etwas gebissen hätte. Und dabei hatten ihm doch bloß die Stacheln vom *Hang* die Haut zerkratzt!

Geruhsam pflegten die Enlhet damals ums Feuer zu sitzen, einfach so, ohne Tereré. Sie unterhielten sich und erzählten dabei, allerdings nichts, was sie hätte gegeneinander aufbringen können, nur von dem erzählten sie, was sie erlebt hatten, etwa mit den Paraguayern. Die Alten lachten jedesmal, wenn jemand lustig erzählte, so neben dem Feuer; und die Jungen hörten zu. Genauso erzählten auch die Frauen, und auch die lachten —ich kann das nicht, aber manche können ja lustig erzählen. Das war doch wohl früher ihre Schule, die Erzählungen der Alten, denn die Jungen hörten zu, und sie lernten dabei.

Eine andere Schule hatten wir früher nicht. Einmal allerdings versuchte ein Engländer uns zu versammeln. Das war, als wir nach *Lheethepya'mehe'*, nach Pinasco, gegangen waren, um zu sehen, wie es bei den Paraguayern war. Unsere Eltern wollten uns damals nicht in die Schule gehen lassen, denn sie wussten nicht, was dort geschah. Es war in Pinasco wohl wie hier, wo wir so dicht aufeinander wohnen; sie wollten wohl so etwas mit uns machen wie später hier in *Ya'alve-Saanga*, ein Engländer, der *Teppo-Pmec* hieß. Unsere Eltern ließen uns allerdings nicht. Es sei gefährlich, sagten sie. Wir waren damals viele Kinder, die der Engländer versammelte. Es sollte wohl so werden wie hier in *Ya'alve-Saanga*, aber unsere Eltern wussten das ja nicht. Später bin ich dann hier auf die Mission gekommen, aber da war ich schon alt, daher kommt es, dass ich bis heute Stift und Papier nicht gebrauchen kann.